

*Jesus Christus spricht: Seid zuerst aus auf das Reich Gottes und auf seine Gerechtigkeit,
dann wird euch alles andere dazugegeben.
Darum sorgt nicht für den Tag, der morgen kommt,
denn der kommende Tag wird für sich selber sorgen.*
Matthäus 6,33.34

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

So schön sich der Spruch Jesu aus der Bergpredigt anhört, so viele Bedenken stellen sich möglicherweise ein. Sollen wir uns wirklich um nichts sorgen? Soll uns alles was die Zukunft angeht egal sein? Sind wir nicht als Menschen auf die Zukunft hin angelegt? Ist es nicht notwendig für uns, Zukunftsentwürfe zu haben, auf die wir zugehen?

Sicherlich, das ist unbestritten so. Wir brauchen Zukunftsentwürfe, Ziele. Und auch die Sorge für unser Leben, was die Zukunft angeht, ist sicherlich notwendig. Wir wären wohl als Menschen nicht lebensfähig ohne diese Zukunftsdimension. Aber eine drängende Frage erhebt sich dennoch: Hat unsere Sorge, unsere Ausrichtung auf das Morgen, auf unser eigenes Leben eine Grenze? Und ist es nicht so: selbst wenn wir äußerlich in einigermaßen gesicherten Umständen leben, - wobei die Maßstäbe hier auch sehr relativ sind, was als gesichert angesehen wird, - selbst dann bleibt eine Angst und eine Leere, die uns treibt ein mehr an Sicherheit, an Besitz, an Selbstbestätigung, Anerkennung, Macht etc. zu suchen.

Spätestens dann können wir merken, daß nicht wir uns sorgen, sondern daß die Sorge uns besitzt. Es ist ein tiefsitzende Angst in unserer Sorge verborgen, die uns treibt. Es ist die Angst vor unserem Vergehen, die Angst vor dem Tod, die uns in der Sorge beherrscht. Und die Illusion, der wir angesichts dieser Leere und des Nichtseins oft genug erliegen, sie gaukelt uns vor, daß wir dieser Angst und Leere entkommen könnten, indem wir uns mit immer mehr anfüllen. Und so beginnen wir, uns immer mehr festzuklammern an Dingen, von denen wir meinen, daß wir sie besitzen könnten, in der Hoffnung, dadurch unsere Angst zu besänftigen.

Vielleicht kommt uns dies nicht immer zu Bewußtsein. Aber wenn wir unsere Aufmerksamkeit einmal auf das richten, was in uns selbst vor sich geht, wenn wir einmal versuchen uns unserer Gedanken, Gefühle und Absichten bewußt zu werden, dann können wir bei uns selbst anfangen zu entdecken, aus welchen Motiven heraus wir handeln, was uns in dem was uns sorgt und umtreibt, letztlich beherrscht. Und es kann für uns sehr ernüchternd und erschreckend sein, bei unserer Selbsterforschung festzustellen, wieviel von dieser Leere und Unruhe wir selbst in uns tragen und wie sehr unser Leben von der Sorge und dem Trachten nach Selbsterfüllung getrieben ist.

Aber solche Selbsterkenntnis kann heilsam für uns sein. Denn vor diesem Hintergrund können wir nun auch deutlicher sehen - wenn wir dazu bereit sind - was uns verloren geht, wenn die Sorge uns beherrscht: Denn wenn sozusagen das Morgen, die Zukunft ständig die Gegenwart überlagert, dann geht die Gegenwart verloren. Die Gegenwart jedenfalls, die nicht lediglich logische Fortsetzung der Vergangenheit ist, sondern die in diesem Augenblick aus dem Nichts durch Gottes schöpferischen Geist hervortritt. Was verloren geht ist also letztlich unser Leben, das ja nicht in der Zukunft geschieht, sondern das sich im gegenwärtigen Moment ereignet. Die Sorge und die Angst zerstört unser Leben, das sich ohne Warum in diesem Augenblick manifestiert, unser Leben, das in einer noch unverbrüchlichen Einheit mit dem Grund unseres Lebens und mit allen anderen Geschöpfen des Universums steht.

Wenn dies geschieht, dann geht uns die Erfahrung für das Wunderbare, für die Schönheit, für das Glück, das von nichts äußerem abhängt, verloren. Die Rose am Wegrand, die ohne Warum blüht, die nicht um sich selbst weiß und die nicht darauf achtet, ob sie von anderen bewundert wird, wir nehmen sie nicht wahr, weil wir getrieben von Absichten, Sorgen und selbstbezogenen Wünschen auf ein Ziel in der Zukunft aus sind.

Welche Chance aber haben wir, wenn wir merken, in welchem festem Griff uns die Sorge hat? Ich denke, daß sich uns in dieser Situation der Weg des Glaubens, der Weg des Vertrauens eröffnet. Wir müssen es wohl akzeptieren, daß wir unser Leben letztlich nicht sichern können. Wir werden sterben, trotz aller Sorge. Letztlich können wir uns selbst nicht erhalten, wir sind vergänglich. Und wir müssen uns von der falschen Vorstellung verabschieden, daß wir sozusagen aus uns selbst heraus leben und bestehen. Tatsache ist vielmehr, daß wir unser Leben immer über dem Abgrund der Leere und des Nichts führen. Wir wissen

dies in unserem Herzen, denn angesichts dieses Abgrundes über dem wir leben, entsteht die Angst, die uns in unserer Sorge so beherrscht. Letztlich wird uns aber nichts anderes bleiben, als uns dieser Leere, diesem Nichts aus dem heraus und über dem wir unser Leben führen, als uns diesem für uns völlig Unbegreifbaren rückhaltlos anzuvertrauen. Denn dieses Nichts ist unser Ursprung. In dieser Leere an der Wurzel unseres Lebens, in ihr ist das Geheimnis unseres Lebens und des ganzen Universums verborgen.

Glauben heißt für mich daher, sich diesem Nichts und dieser Leere völlig anzuvertrauen und zu akzeptieren, das dies der Grund meines Lebens ist. Gebet und Meditation, ja jede spirituelle Übung ist für mich daher eine Einübung darin, mich selbst loszulassen. Es ist der Mut, durch die Angst, die mir immer wieder befiehlt mich selbst festzuhalten, hindurchzugehen, um mich dieser unbegreifbaren Tiefe, aus der heraus ich lebe, anzuvertrauen.

Denn diese wunderbare Erfahrung können wir auf diesem Weg des Vertrauens und sich selbst Hingebens machen: daß dieses Nichts und diese Leere eine Leere voller Gnade und Wunder ist. In dieser Leere im Abgrund unseres Seins ist die Fülle des ganzen Universums verborgen. In diesem Dunkel, aus dem heraus wir leben, scheint das überlichtete Licht, das Gott selbst ist. Aus diesem Licht, aus dieser Gnade heraus werden wir jeden Augenblick geboren, von dort her fließt uns jeden Augenblick das Sein Gottes zu, durch das wir einzig existieren. Es gibt nichts, daß wir für uns haben. Alles was wir sind ist Geschenk, Gnade, Überfluß der göttlichen Liebe und Hingabe.

Jenseits der Angst und der Sorge finden wir das, was Jesus als das Reich Gottes bezeichnet. Und wenn wir mit dieser Perspektive auf uns selbst und auf das Universum schauen, dann sehen wir, daß das Reich Gottes über das ganze Universum ausgebreitet ist. Es leuchtet aus uns selbst und aus allen Dingen hervor. Nichts besteht durch sich selbst, sondern alles gründet in diesem dunklen Abgrund, in der Leere, aus der heraus der schöpferische Geist Gottes alles ins Dasein treten läßt. Und von daher gibt es nichts, das sich außerhalb von Gott befindet: alles ist in Gott und Gott ist in allem. Zu dieser Realität zu erwachen, in diese Realität einzugehen, darum sollte es uns vor allem anderen gehen. Aus diesem wunderbaren Abgrund zu leben, von ihm in der Welt Zeugnis zu geben, die Liebe und Fülle, die wir von dort her erfahren weiterzugehen, das Licht, das dort leuchtet, in unserer Welt zum Strahlen zu bringen und die Glückseligkeit und Erfüllung, die wir von dort her erfahren auch anderen zugänglich zu machen, das ist dann der rechte, der angemessene Weg, das ist die Gerechtigkeit, die dem Reich Gottes entspricht.

Ich grüße euch alle herzlich Stefan Matthias